

# Zerfleischt von den eigenen Hunden

*Ovid ist ein Klassiker – aber es gibt kaum einen Dichter, der so beunruhigend gegenwärtig wäre*

HANS ULRICH GUMBRECHT

«Die europäische Phantasie ist ein weitgehend auf Ovid zentriertes Beziehungsgeflecht», schrieb der Philosoph Hans Blumenberg vor gut vier Jahrzehnten. Ein solcher Satz kann nicht nur Laien die Lust auf Ovid-Lektüren nehmen, weil er den antiken Namen unter das Vorzeichen eines kaum einzuholenden eigenen Wissensrückstands setzt.

Melanie Möller, Latinistik-Professorin aus Berlin und Geschäftsführerin der Blumenberg-Gesellschaft, hat auf 2017, das Gedenkjahr zum Tod von Publius Ovidius Naso vor zweitausend Jahren, mit einer Reihe von ihre Leser bewegenden Publikationen reagiert: als Autorin des kompakten Porträts «Ovid. 100 Seiten», als Herausgeberin eines ausführlichen «Ovid-Handbuchs», eines Sammelbands über «Ovids Exildichtung» und eines Buchs über «Geschlechts- und Rollenbilder in der Ovid-Rezeption», aber auch mit Beiträgen zu einer neuen Übersetzung der «Liebeskunst».

## Dichtung und Wirklichkeit

Am Fluchtpunkt dieser Bücher wird die grosse Zeit der römischen Dichtung, das späte 1. Jahrhundert v. Chr., mit einer Intensität gegenwärtig, der man sich schwer entziehen kann. Ich habe die von klassischen Philologen aus allen Generationen und vielen Ländern verfassten Ovid-Arbeiten als die seit langem überzeugendste Antwort auf die Frage wahr-

genommen, zu welchem Gewinn sich Gesellschaften noch immer Tausende von gut besoldeten Geisteswissenschaftlern leisten.

Dabei bedurfte Ovids Werk gar keiner frischen Vermittlungsbemühung. Seine Texte haben in den Bildungsinstitutionen eine aussergewöhnliche, beinahe anhaltende Präsenz gehabt. Selbst das sonst von der «heidnischen» Welt abgewandte Mittelalter versuchte sich an «moralisierenden» Versionen seiner erotischen Schriften und bewahrte die «Metamorphosen», eine episch-kunstvolle Verknüpfung von über zweihundertfünfzig Verwandlungs-Mythen, ebenso wie den nur zur Hälfte fertiggestellten Kommentar zu den römischen Feiertagen unter dem Titel «Fasti».

Neben diesen Werken hat Ovid eine offenbar erfolgreiche «Medea»-Tragödie und ein Lehrgedicht über den Fischfang verfasst, die beide nicht überliefert sind – und doch als Ausnahmen nur den Eindruck einer soliden kulturellen Präsenz seines Werks bestätigen. Ähnliches gilt für Ovids Leben. In einem Text nennt er selber den Ort und den Tag der Geburt als Sohn einer aristokratischen Familie im Jahr 43 vor Christus und berichtet, dass er von Jugend an als Autor gefeiert wurde, bevor Kaiser Augustus ihn 51-jährig aus schwer greifbaren Gründen aus Rom ans Schwarze Meer verbannte.

Was fangen nun die Latinisten von heute mit diesem Kenntnisstand an? Zunächst beschwören sie das Bild einer blühenden literarischen Kultur im kurzen Jahrhundert des Übergangs von der

römischen Republik zum Kaiserreich herauf – und machen uns klar, dass sie dabei nicht einfach den Autoren trauen dürfen, die seit ihrem Vorläufer Catull konsequent den Inhalt der Texte von der Wirklichkeit des Lebens absetzten.

Dennoch belegt ein Mosaik aus eher beiläufigen Stellen, wie sich Catull, Lukrez, Tibull, Properz, Horaz und Ovid, der Letzte von ihnen, als Protagonisten einer elitären Kultur verstanden, welche wechselseitig mit ihren Texten durch öffentliche Lesungen vertraut waren, die Unterstützung auch politisch einflussreicher Gönner genossen und mit einem beginnenden Verlagswesen für die Verbreitung ihrer Werke rechnen konnten.

## Die Partikel der äusseren Welt

Ausserdem heben die neuen Latinisten provozierender denn je den Kontrast zwischen der erstaunlich kohärenten Ästhetik jener antiken Dichter und unseren Standard-Erwartungen an Literatur hervor. Fast ohne Ausnahme schrieben sie in gebundener Sprache, was die Klanggestalt der Texte in den Vordergrund rückt. Dabei konzentrierten sie sich auf Versmasse im elegischen Ton, der dem «Ich» ihrer Gedichte die Rollen melancholischer Liebhaber zuwies.

Doch fern vom wirklichen Leben loteten sie nicht etwa subjektive Seelentiefen aus, sondern zerbrachen die äussere Welt in die Partikel ihrer physischen Wahrnehmung. Statt von grossen Gedanken oder Taten, so legt es eine Ode des Horaz nahe, hänge die Dauer des

römischen Reichs davon ab, «dass der Priester mit einer schweigenden Jungfrau das Kapitol besteigen wird», von einem Detail der Ritual-Ordnung also.

Jürgen Paul Schwindt, einer der intellektuell kühnsten Altphilologen, nennt dieses Verfahren «Atomisierung» oder auch «Quanten-Poetik» und unterstreicht, dass der Effekt solch «abstrakter Text-Sinnlichkeit» nicht mit der Tonlage des entstehenden Imperiums vereinbar war, so sehr sich auch Dichter und Kaiser einander immer wieder ihrer Bewunderung versicherten.

Was unterscheidet schliesslich den Eindruck der Werke Ovids von der Wirkung anderer lateinischer Klassiker? Vor allem die «Metamorphosen» setzen menschliche Körper aus den wiedererzählten Mythen in ein beunruhigend grelles Licht. Dem Jäger Actaeon zum Beispiel soll eine Göttin beim Baden nackt in den Blick gekommen sein. Er wird mit der Verwandlung in einen Hirsch bestraft und von seinen eigenen Jagdhunden gefressen. Da Ovid auf alle auslegenden Kommentare verzichtet, drängt sich dem Leser das drohende Gefühl einer Zerfleischung in der Haut des Tieres auf. Zumal als Menschen einer von Information, Kommunikation und Bewusstsein beherrschten Gegenwart verstört und verfolgt uns die aggressive physische Konkretheit des Bilds.

Ob die neuen Latinisten gut daran tun, den nie nachlassenden Ovid-Effekt als spezifisch «modern» oder «europäisch» zu beschreiben, so, als hätten die antiken Texte nun endlich zu unserer

Zeit aufgeschlossen, steht auf einem anderen Blatt. Jedenfalls setzen seine Texte eine ferne poetische Kraft frei, die uns plötzlich zu berühren und unser Gefühl für die menschliche Existenz in Bewegung zu bringen vermag.

## Das rätselhafte Exil

Unter der Hand verschiebt sich dabei auch die Präsenz Ovids. Von einer vagen historischen Gestalt hinter den Texten wird er zu einer materiellen Einheit seiner Szenen mit dem elegischen Rhythmus und konfrontiert uns so mit einer neuen Frage. War das rätselhafte Exil am Schwarzen Meer vielleicht gar keine biografische Episode, sondern eine auto-suggestive Fiktion, die er brauchte, um jene Melancholie aufrechtzuerhalten, von der seine Kraft als Dichter abhing? Eher als das Zentrum eines europäischen «Beziehungsgeflechts» ist der Ovid, den uns die Altphilologen geschenkt haben, ein Ursprung ebenso obsessiver wie produktiver Ungewissheit.

Melanie Möller: Ovid. 100 Seiten. Stuttgart (Reclam) 2016; Melanie Möller (Hg.): Excessive Writing. Ovids Exildichtung. Heidelberg (Universitätsverlag Carl Winter) 2020; Melanie Möller: Gegen-Gewalt-Schreiben. De-Konstruktion von Geschlechts- und Rollenbildern in der Ovid-Rezeption. Berlin / New York (De Gruyter) 2020; Melanie Möller (Hg.): Ovid-Handbuch. Stuttgart (Metzler-Verlag) 2021; Ovid: Liebeskunst. In der Übersetzung von Hertzberg/Burger, überarbeitet und reich kommentiert von Tobias Roth, Asmus Trautsch und Melanie Möller. Berlin (Galiani) 2017.